

Schriften

Baumgarten, Michael

Table of Contents

Vorwort

Der Glaube und die Gewissensfreiheit

Die Schlange im Heiligtum

Ein Sieg in der ersten Gemeinde

Irrlehrer widerlegt durch freie Versammlung der Glaubenden

Worauf es vor allem ankommt

Quellen:

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Der Glaube und die Gewissensfreiheit

Als ein Fremdling in zweifachem Sinne trete ich in Ihre Mitte, verehrte Versammelte; denn einmal ist mein Aufenthalt in hiesiger Stadt ein vorübergehender und flüchtiger, sodann ist der Standpunkt, von welchem diese Versammlungen sonst geleitet werden, dem meinigen entgegengesetzt. Daß ich dessenungeachtet mich entschlossen habe, um das freie und öffentliche Wort an dieser Stelle zu bitten, hat folgende Bewandniß: der Gegenstand, der in diesen Zusammenkünften erörtert wird, hat für mich seit lange ein großes Interesse, dieses Interesse bewog mich, dem Vortrage, mit welchem Herr Doktor Ree die Reihe dieser Versammlungen eröffnete, beizuwohnen. Ein Wort in diesem Vortrage blieb mir unvergeßlich, der Redner sprach den Wunsch aus, es möchten unter den Hörern auch Solche sich finden, welche auf dem Standpunkte des entschiedenen Glaubens ständen und auch diese möchten über den besagten Gegenstand, die Gewissensfreiheit, ihre Gedanken hier aussprechen. Ich erkannte in diesem Worte eine eben so bescheidene als männliche Herausforderung an den Glauben, die nicht überhört werden dürfe; ich war der Meinung, daß sich vorzugsweise die Träger und Vertreter des geistlichen Amtes in dieser Stadt durch eine solche öffentliche Aufforderung berufen achten müßten, das Licht des Glaubens auf den hier vorliegenden Gegenstand fallen zu lassen und mit ihrem lehrenden und zeugenden Wort bei dieser sich ungezwungen darbietenden Gelegenheit auch vor denen offenbar zu werden, welche ihre Stimme sonst niemals erreichen kann. In diesem Sinne habe ich mich wiederholt und nachdrücklichst ausgesprochen, aber vergebens habe ich mich nach Einem umgesehen, der den von hier aus ergangenen Ruf angenommen hätte. Als ich nun in diesen Tagen las, daß das Comité mit dem Plane umgehe, diese Vorträge nächstens zu einem Abschluß zu bringen, ist es mir unerträglich erschienen, daß jene Aufforderung sollte erfolglos verhallt sein und daraus sodann, was nicht ausbleiben würde, dem Glauben, den ich bekenne, eine Schmach erwachsen sollte. Darauf entschloß ich mich, dem Comité mich als einen Gläubigen zu bekennen und dasselbe um ein öffentliches Wort im Sinne des Glaubens über Gewissensfreiheit an dieser Stelle zu bitten. Mit großer Bereitwilligkeit hat das verehrliche Comité mein Gesuch angenommen.

Es ist also meine Absicht, soweit es in den Grenzen eines Vortrages geschehen kann, auseinander zu setzen, wie sich der Glaube zur Gewissensfreiheit

stellt und für diese Erörterung erbitte ich mir Ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme.

Der Ausgang unserer Erwägung kann nun wohl kein anderer sein, als daß wir uns zuvörderst die beiden Begriffe, deren Verhältniß wir feststellen wollen, klar zu machen suchen. Denn so gebräuchlich die beiden Ausdrücke sind und so einfach im Grunde das, was sie bezeichnen, ist, so fehlt es doch noch gar sehr an einer allgemein gültigen Werthbestimmung sowohl für den Glauben als für die Gewissensfreiheit. Wir fragen also zuerst: was ist der Glaube? Da begegnet uns ein sehr verallgemeinerter Sprachgebrauch; wir sprechen von dem Glauben an den Teufel, von dem Glauben der Fetischdiener. Nach diesem Sprachgebrauch wird die Bezeichnung Glauben auf das gesamte religiöse Gebiet übertragen, dies ist aber verwirrend, wenn wir nicht zuvor den eigentlichen Begriff des Glaubens erkannt haben. Als ein allgemein Zugestandenes dürfen wir voraussetzen, daß der Glaube einen inneren Gemüthszustand bezeichnet. Nun haben alle geschichtlichen Religionen eine gewisse Summe von Aeüßerlichkeiten, von Ceremonien, Symbolen, Formeln und Uebungen, und viele gibt es, in denen dieser äußerliche Apparat so überwiegend ist, daß man das Geistige derselben nur mit scharfen Augen entdecken kann. Wenn es nun andererseits Religionen gibt, welche ihre Eigenthümlichkeit als Glauben bezeichnen, so werden es diejenigen sein, welche im Gegensatz zu jenen einen vorwiegend innerlichen Charakter haben. Vor allen ist es nun die christliche Religion, welche sich von Anfang her als Glauben bezeichnet hat; jeder Blick in das neue Testament kann uns davon überzeugen. Die Synagoge ist darin gefolgt und nicht ohne Grund, denn wenn auch in der alttestamentlichen Schrift der Glaube verhältnißmäßig selten erwähnt wird, so ist diese seltene Erwähnung doch jedesmal um so bedeutsamer, da der Glaube eben in entscheidenden Momenten der alttestamentlichen Geschichte als die eigentlich israelitische Gesinnung bezeichnet wird. Endlich gehört hierher der Muhammedanismus, der sich ebenfalls als Glaube bezeichnet, nämlich Islam. Wir kommen damit zu dem Resultat, daß die drei monotheistischen Religionen sich vorzugsweise als Glauben bezeichnen und dieses Resultat entspricht auch ganz unserer Erwartung von der vorzugsweisen Innerlichkeit, welche in dieser Bezeichnung ausgedrückt ist. Indessen wir müssen dieses Resultat noch näher begrenzen und bestimmen. Denn der Muhammedanismus ist überall eine wenig ursprüngliche und selbstständige Erscheinung auf dem religiösen Gebiet und sowie er seine Heiligen aus der alt- und neutestamentlichen Tradition

herübergenommen, so hat er auch die Bezeichnung Islam entlehnt und wir würden daher die Natur des Glaubens verkennen, wollten wir in diesem von allem Anfang an fanatischen Monotheismus eine reine und ebenbürtige Gestalt des Glaubens anschauen. Es bleiben also nur übrig die beiden biblischen Religionen, die neutestamentliche und alttestamentliche, welche ihr eigenthümliches Wesen mit dem Namen Glauben in ursprünglicher und adäquater Weise ausdrücken. Gewöhnlich kennzeichnet man die biblischen Religionen nur nach ihrer objektiven Seite und allerdings ist die Objektivität derselben eine specifisch charakteristische und für den ersten Anlauf wenigstens ist diese Objektivität faßlicher, als diese Subjektivität, die in der Bezeichnung Glauben ausgesprochen wird. Die Objektivität der biblischen Religionen nennen wir die göttliche Offenbarung und verstehen darunter im Unterschiede von allem Offenbarwerden Gottes in Natur und Schöpfung die geschichtlich vermittelte Kundgebung Gottes, in welcher er als der Barmherzige und Gnädige dem gefallenem Menschen sein Angesicht zur Wiederherstellung und Beseligung zuwendet. Da nun alle übrigen Religionen von dieser Objektivität Nichts wissen, so ist die Objektivität der biblischen Religionen die ausgeprägteste. Nun entsteht aber die Frage, woher es kommt, daß eben diese Religionen sich vorzugsweise auch nach ihrer Subjektivität oder Innerlichkeit als Glauben bezeichnen? Wir werden doch wohl von vorn herein sagen müssen, daß diese Religionen, von denen wir alle Ursache haben anzunehmen, daß sie sich selbst verstehen, in jener subjektiven Bezeichnung ihre objektive Eigenthümlichkeit nicht ausschließen, sondern einschließen werden, daß sie also, wenn sie ihre Eigenthümlichkeit als Glauben bezeichnen, sie in diesem Ausdruck ihre Eigenthümlichkeit als göttliche Offenbarung eingeschlossen wissen. Damit verstehen wir freilich noch nicht, wie wir uns dieses Verhältniß des Subjektiven und Objektiven zu denken haben; einleuchten würde aber sofort dieses Verhältniß, wenn wir uns vorstellten, daß die hervorragende Eigenthümlichkeit der Objektivität, welche die beiden biblischen Religionen vor allen anderen unterscheidet, die Kraft und Wirkung hat, eine subjektive Eigenthümlichkeit zu erzeugen, welche sich durch ihre tiefe Innerlichkeit eben so sehr von der Subjektivität der übrigen Religionen absondert, wie die Objektivität der Offenbarungsgeschichte an Hoheit, Würde und Reinheit alle Mythen der Heiden überragt; so daß es nur eine Offenbarung gebe, welcher wiederum auch nur ein Glaube entspreche und also Offenbarung und Glaube in einem genau aufgehenden Verhältniß von göttlicher Ursache und menschlicher Wirkung zu stehen

kämen. In der That ist es so; um dies aber zu erkennen brauchen wir einen Mittelbegriff und dieser Mittelbegriff ist das Gewissen. Das Gewissen tritt freilich in höchst mannichfaltigen und zum Theil sich widersprechenden Erscheinungen auf, das Gemeinsame dieser Erscheinungen ist aber dies, daß, wo das Gewissen sich kundgibt, dasselbe sich als eine Macht offenbart, die über den Menschen unbedingte Gewalt hat und eben deshalb kann das Gewissen auch nichts Geringeres sein als das Innewohnen Gottes in dem allgemein menschlichen Bewußtsein. Betrachten wir nun den Menschen in seinem natürlichen Zustande, so befindet er sich auch im besten Falle, wann er sich nämlich keiner bestimmten Verletzung seines Gewissens bewußt ist, dennoch diesem seinen Gewissen gegenüber allemal in dem Stande einer gewissen Gebundenheit und Unfreiheit. Die thronende Majestät des inneren Richters ist auch bei den reinsten, kräftigsten und freudigsten Menschen immer mit einer drohenden Wolke umgeben und auch dem Entschlossensten fehlt es an Muth, diesen finstern Wolkenschleier anzurühren, in banger Furcht, es möchte sich aus dem unheimlichen Gewölk ein tödtender Blitz entladen. Siehe, da naht die Botschaft von der Offenbarung der göttlichen Gnade gegen die Abgefallenen und Abtrünnigen. Aber wer gibt dem Menschen die Gewißheit, daß es wirklich Gott ist, der sich in dieser Botschaft ankündigt? Sind die Zeichen und Wunder, von denen die Botschaft erzählt, wirkliche Thatsachen oder Gebilde der frommen Phantasie? Und wären sie auch Thatsachen, ist denn nothwendig der wahre und lebendige Gott in ihrer Mitte, gibt es denn nicht auch außerordentliche Dinge, in denen eher ein böses als ein gutes Princip waltet? Oder soll der Mensch den Tausenden folgen, die vor und neben ihm die Botschaft der Gnade als eine himmlische verehren und anbeten? Kann er denn in einer Angelegenheit, die den innersten Schwerpunkt seines ganzen Wesens berührt, sich auf den Vorgang und das Beispiel Anderer wenn auch noch so Vieler verlassen? Müßte er er sich nicht sagen, daß er damit seine Menschenwürde, ein selbstständiges Wesen zu sein, auslöschen würde? Also weder Zeichen und Wunder, noch Beispiele Anderer können die hier nöthige Gewißheit gewähren. Soll es eine solche Gewißheit geben, so muß sie im Innersten des Menschen entstehen und hier muß und wird sie entstehen, falls der Mensch jener Botschaft die gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Geschieht nämlich dieses, so dringt der Ton dieser Botschaft in Räume und Tiefen der Seele hinein, die selbst dem eigenen Bewußtsein bisher gänzlich verschlossen waren; ähnlich wie Worte und Klänge der Kindheit in dem durch das Leben verhärteten Herzen Gefühle

und Empfindungen wecken, von denen der Mensch dachte, sie lägen längst in dem Lethestrom begraben. Die Wirkung der himmlischen Botschaft, wo man sie wirklich zu Worte kommen läßt, ist nun vor Allem die, daß der unwölkte Thron der inwendigen Gottesmajestät zum ersten Mal aufgedeckt wird: es enthüllt sich zum allerersten Mal das Angesicht dessen, der da ist dreimal heilig, vor dessen Gericht das Böse nicht besteht, es offenbart sich die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht als eine ferne Idee, als ein äußeres Gesetz, sondern als das richtende und verzehrende Feuer gegen jede dem Menschen anhaftende Unlauterkeit, gegen jede von ihm begangene Sünde. Jetzt erst erfährt der Mensch, was sein Gewissen ist, denn jetzt ist ihm sein Gewissen sein Wissen von Gott und Gottes Wissen von ihm und dadurch wird sein Gewissen für ihn das, was es heißt, Grund der Gewißheit. Denn das Angesicht des Heiligen und Gerechten, das ihm in seinem Innern jetzt aufgedeckt worden ist, ist auch das Angesicht dessen, der ihm in seiner Botschaft seine Gnade verkündigt und eben darin erfährt und weiß der Mensch, daß es kein Anderer und kein Geringerer als der lebendige Gott ist, der ihm in jener Botschaft von einer himmlischen Offenbarung nahe getreten ist, denn nun erfährt der Mensch, daß die Gnade Gottes, die ihm verkündigt wird, ebenfalls nicht eine ferne Idee, ein blasser Gedanke ist, sondern ganz dieselbe Bestimmtheit und Zuthätigkeit hat, wie die göttliche Gerechtigkeit, deren Stimme sein Gewissen ist, indem die göttliche Gnade eben seine eigene Unlauterkeit und Sünde bedeckt und wegnimmt. So wird also die göttliche Offenbarung inwendig und diese inwendige Gestalt der göttlichen Offenbarung ist der Glaube. Das Gewissen ist demnach das im Menschen ruhende Organ, welches durch die göttliche Offenbarung in seine rechte Bewegung und Thätigkeit gesetzt den Glauben vermittelt und seine Gewißheit begründet. Und damit haben wir die Antwort auf die Frage nach dem Verhältniß des Glaubens zur Gewissensfreiheit gewonnen. Der Glaube entsteht im Menschen, indem der Mensch im eigentlichen Sinne zu seinem Gewissen kommt und das Gewissen zu ihm kommt, indem der Mensch also aus dem unfreien Verhältniß zu seinem Gewissen erlöst wird, und in ein freies und bleibendes Gemeinschaftsverhältniß zu seinem Gewissen eintritt. Glaube und Gewissensfreiheit sind demnach wesentlich und unauflöslich mit einander verbunden, wo Eins ist muß auch das Andere sein, wo Eins fehlet, kann auch das Andere nicht vorhanden sein. Die äußere Welt kann in dieses Verhältniß gar nicht eingreifen, denn das Eine wie das Andere ist von der äußeren Welt ganz unabhängig, ja das Eine wie das Andere hat unbe-

dingte Macht über die gesamte äußere Welt. In diesem Zusammenhange, und wir haben gefunden, daß dieser Zusammenhang das wesentliche Verhältniß der beiden fraglichen Begriffe ist, hat die Forderung der Gewissensfreiheit gar keinen Sinn, denn wer den Glauben hat, dessen Gewissen ist frei und keine Macht in der Welt kann diese Freiheit hemmen oder aufheben, wer aber den Glauben nicht hat, der ist und bleibt seinem Gewissen gegenüber unfrei, und Niemand kann ihm die Gewissensfreiheit verleihen, wer ihm nicht den Glauben gibt, das vermag aber kein Mensch, sondern nur Gott durch den Geist seines Wortes.

So überraschend vielleicht dieses Resultat für Manche sein mag, so halte ich es doch für unanfechtbar und ebenso sehr für den richtigen Ausgangspunkt, den das Wort des Glaubens über die Frage der Gewissensfreiheit nehmen muß. Aber ich würde meiner Aufgabe schlecht genügen, wollte ich bei diesem Resultate stehen bleiben; denn gerade von dem gewonnenen Resultate aus läßt sich erst übersehen, in welcher Verwirrung gegenwärtig die bezeichnete Frage liegt. Achten wir auf den jetzt herrschenden Sprachgebrauch, so finden wir, daß diejenigen, welche vorzugsweise den Glauben betonen, gegen Solche Front machen, deren Parole die Gewissensfreiheit ist und umgekehrt die Letzteren in der Regel den Standpunkt des Glaubens als einen fremden entschieden abweisen. Entweder muß unser aufgestelltes Resultat falsch sein, oder es liegt hier eine sehr schlimme Verwicklung der Gedanken und Verwirrung der Geister zu Tage. Das Erste können wir nicht zugeben, da wir wissen, daß unser Resultat auf dem Wege des richtigen Denkens entstanden ist, also liegt das Zweite vor. Denn wollte man dieser Consequenz dadurch zu entgehen suchen, daß man sagt, die Gewissensfreiheit, welche jene abwehren und diese anstreben ist eine andere, als welche wir in Wesensgemeinschaft mit dem Glauben gefunden haben, so gibt dies keineswegs eine genügende Erklärung jener unleugbar vorliegenden Thatsache. Denn gesetzt auch, es ist die Gewissensfreiheit, die in unsern Tagen von gewisser Seite befürwortet und in Anspruch genommen wird, anders gemeint, als der Glaube die Freiheit des Gewissens versteht, so müßte ja der Glaube sich veranlaßt finden, jenem falschen Sprachgebrauch um so eifriger den richtigen gegenüber zu stellen. Das ist aber so wenig der Fall, daß vielmehr diejenigen, welche in jenem Gegensatz gegen die Forderung der Gewissensfreiheit in der Vorderreihe stehen, so viel es sich irgend thun läßt, die Worte Gewissen und Freiheit zu meiden suchen und wenn sie, man muß wohl sagen, notgedrungen diese hohen und großen Worte einmal gebrau-

chen, so haben sie keinen rechten und ursprünglichen Klang, und man wird bei diesen Worten nicht mehr an das ursprünglich durch dieselben Bedeute und Bezeugte, sondern an irgend einen Wechselbalg von Freiheit und Gewissen erinnert. Das ist nicht die Art und Redeweise des Apostel Paulus und des Reformator Luthers gewesen. Diese hatten auch gegen falsche Freiheitsapostel zu kämpfen in ihren Tagen, aber der Mißbrauch der Freiheit hat sie nicht vermocht, den kräftigen Flügelschlag ihres Freiheitsbewußtseins zu hemmen. Ist es ja doch auch eine weltgeschichtliche Thatsache, daß so bald sich die Religion als Glaube proklamierte, zum ersten Mal die Macht der Gewissensfreiheit der Menschheit zum unverilgbaren Bewußtsein gebracht wurde, indem die Gewissensfreiheit ihren nicht zu verfälschenden Namenszug mit dem reinsten Blut dreier Jahrhunderte in die Erde grub. Es muß demnach ohne alle Frage als eine bedenkliche Abweichung und Verirrung angesehen werden, wenn der Glaube gegenwärtig eine Scheu hat, sein ursprüngliches und einfaches Verhältnis zu der Gewissensfreiheit ohne Umschweif, schlicht und recht auszusprechen. Und diese Verirrung zugestanden, ist es dann nicht zu verwundern, daß die Gewissensfreiheit, weil der Glaube sich ihrer nicht annimmt, sich auf das Gebiet des Nichtglaubens flüchtet. So haben dereinst heidnische Rhetoren, als die christlichen Kaiser anfangen den Glauben mit Gewaltmitteln zu verbreiten, dieselben Argumente wiederholt, mit denen frühere christliche Apologeten die Freiheit des Gewissens vor der heidnischen Obrigkeit vertheidigt hatten.

Je tiefer das Christenthum in das ganze gegenwärtige Leben eingedrungen ist, einen desto größeren Schaden muß uns diese bedenkliche Abweichung des öffentlich christlichen Wortes bedeuten. Unter dem heilverkündenden Doppelgestirn des Glaubens und der Gewissensfreiheit ist die alte Welt in eine neue verwandelt; wie bedrohlich für den Bestand dieser neuen Weltordnung muß es erscheinen, wenn jetzt der eine Stern den anderen zu meiden beginnt! Eine solche Verrückung der untersten Grundlagen kann natürlich auch nicht gedacht werden, ohne daß dieselbe bereits mannichfach ins wirkliche Leben eingegriffen und sich verfestet hätte. In der That tragen unsere Staatseinrichtungen und unser Kalender, unser Sprachgebrauch und unsere Lebenssitte die tiefen und hundertjährigen Spuren dieser Zertrennung jener beiden mit so heiligen Banden verknüpften Geistesmächte, und es ist wohl klar, daß die Richtigstellung dieses heiligen Verhältnisses nicht ohne eingreifende praktische Veränderungen vor sich gehen kann. Auf diese Zusammenhänge hier einzugehen, verbietet mir die Zeit, ich bin auch der Mei-

nung, daß in Ansehung der praktischen Reformen von beiden Seiten allen Ernstes erwogen werden muß, daß es sich um tief gewurzelte Einrichtungen und Verhältnisse unseres Gesamtlebens handelt und deshalb eine Veränderung nur dann heilsam sein kann, wenn sie durch allseitige und ernstliche Verständigung vorbereitet ist. Um diese Verständigung ist es zuvörderst zu thun und sie ist das dringendste Bedürfniß unserer ganzen geistigen Gegenwart. Für diese Verständigung einen Beitrag zu liefern ist der eigentliche Zweck meiner Rede.

Damit aber diese Verständigung anheben könne, muß der Raum, in welchem die beiden Lager mit einander verhandeln sollen, von den finsternen und unsauberen Geistern gereinigt werden. Solche finstere und unsaubere Geister gibt es nämlich auf beiden Seiten; ich will einige Namen nennen: der hierarchische Hochmuth und der intellektualistische Hochmuth, der scheinheilige Fanatismus und der frivole Fanatismus, die Verdächtigungs-sucht auf beiden Seiten, die Feigheit und Trägheit hüben wie drüben. Diese Geister des Abgrunds müssen gebannt werden durch den Geist des entschlossenen Ernstes für die Wahrheit, vor deren königlichem Scepter sich Jeder ohne Ausnahme beugen muß, wer wirklich Verständigung zumal ans dem vorliegenden Gebiete erstrebt. Wer sich dieses Geistes und Ernstes bewußt ist, der komme heran, er stehe nun auf dem Standpunkte des Glaubens oder auf dem der Gewissensfreiheit. Die Verständigung selbst nun wird darin bestehen, daß die beiden jetzt unnatürlich getrennten Standpunkte sich gegenseitig wiederum aufsuchen. Also der Glaube werde sich wiederum seines ursprünglichen Verhältnisses zur Freiheit des Gewissens bewußt. Wo der Glaube irgend ernstlich gemeint ist, da bekennt er sich zu der Rechtfertigung vor Gott, zu der Versöhnung der Seelen, zu der Vergebung der Sünden und diese inhaltsvollen Worte meinen zuletzt ja nichts Anderes als die Freiheit des Gewissens. Aber sehen wir nun den inneren Stand des Glaubens an, wie er in unseren Tagen sich zeigt, so erscheint derselbe ganz gewöhnlich in einer gewissen Aengstlichkeit, Peinlichkeit, Verzagtheit und Gebundenheit, und wenn dies einmal nicht der Fall ist, so wird es als eine besonders bevorzugte Ausnahme betrachtet. Der Grund dieser Erscheinung kann kein anderer sein, als daß der Mensch in voller Wahrheit zu seinem Gewissen noch nicht gekommen ist, daß der Thron der inwendigen Richter-majestät noch für ihn nicht ganz entschleiert ist, daß also der Glaube sich in ihm noch nicht vollendet hat. Das kann und darf nicht bleiben, der Glaube muß wiederum die volle und ungetrübte Freiheit des Gewissens als seine in-

neren Naturnotwendigkeit in sich tragen. Kommt aber der Glaube wiederum zu dieser seiner Kraft, dann ist auch jedes Glaubensbekenntniß in und durch sich selbst eine offene Kriegserklärung gegen die Sünde und zwar gegen die Sünde in jeder Art und Gestalt, nicht bloß gegen die Sünde der unteren Volksklassen sondern ebenso sehr und noch mehr gegen die Sünde der höheren und höchsten Stände, nicht bloß gegen die offenbare und schreiende Sünde, sondern ebenso sehr und noch mehr gegen die Sünde, die sich die Menschen unter einander nachzusehen pflegen, am allermeisten aber gegen die Sünde, welche sich durch den Heiligenschein des Glaubens zu verdecken und zu beschönigen sucht. Es ist nicht zu leugnen, daß es der Glaube in unserer Zeit in dieser Beziehung an sich fehlen läßt, er muß sich aber wiederum zu diesem tapferen Kriegesmuth gegen die Sünde ermannen und darin seine Gewissensfreiheit bewähren. Und damit ist sodann nothwendig ein Anderes verbunden. Es gibt nur Eines, was der Glaube ewig von sich weist, das ist die Sünde, alles Andere läßt er nicht bloß gewähren, sondern alles Andere nimmt er in seinen Schutz und in seine Pflege. Die Sünde ist aber nicht ein materielles Ding, sondern eine Corruption, die der Schöpfung Gottes anhaftet. Der wirksame Kampf gegen die Sünde ist daher recht eigentlich die Erlösung und Wiederherstellung aller Creaturen. Die Kriegserklärung gegen die Sünde ist demnach die feurige Ringmauer um das wahre Gedeihen aller Schöpfungen und Ordnungen Gottes in der Welt, die rettende segnende Liebe, die alle Creaturen umfängt. Auch in dieser Beziehung ist der Glaube unserer Tage schwächlich und zwar darum, weil sein Kampf gegen die Sünde nicht in vollem Einklang mit der Freiheit des Gewissens steht. Ich erinnere nur daran wie gleichgültig und borniert sich der Glaube in Ansehung der großen Güter der Menschheit, als da sind staatliches Gedeihen, Volks-Wohlfahrt und Freiheit, Wissenschaft und Kunst in der Regel bezeigt und benimmt. Der Glaube muß die Aufgabe erkennen, daß er auch hier seine heilige Kraft zu beweisen habe, und zwar besonders da und dann, wo und wann nichts Anderes mehr schirmen und helfen kann, er muß insonderheit dann die gottgeschaffenen Güter in Schutz nehmen und pflegen, wenn die übrigen sittlichen Kräfte der Welt vor der List und Gewalt des argen Feindes, der immerdar Gottes Schöpfung vornämlich in den großen Gemeinschaftsformen des Menschenlebens zu verderben trachtet, verzagen und verstummen. So soll sich der Glaube auf dem Gebiete, welches er bereits inne hat, bewähren als die rechte Befreiung und als die rechte Selbstmacht des Gewissens. Denselben Charakter muß er aber auch behaupten

und zwar mit aller Strenge und Reinheit dem Gebiete gegenüber, welches er erst gewinnen will; denn verbreitend muß der Glaube wirken, wenn er anders Leben hat. Sobald aber der Glaube nicht mehr in dem ursprünglichen Achte der Gewissensfreiheit leuchtete, hat er sich fast unbewußt und allerdings in guter Meinung auch äußerlicher Mittel zu seiner Selbstverbreitung bedient und dies hat einen Zustand geschaffen, in welchem diese mit äußerlichen Mitteln sich vollziehende Selbstverbreitung des Glaubens zur Gewohnheit und Sitte geworden ist. In jüngster Zeit ist darüber das Bewußtsein wach geworden und von Stund an ist es eine heilige und unabweisliche Pflicht des Glaubens, sich darüber völlig klar zu werden, daß jede andere Art seiner Selbstverbreitung als die, welche durch geistige Einwirkung auf die gewissenhafte Ueberzeugung geschieht, seine eigene Reinheit trüben und seine heilige Kraft schwächen muß. Der Gebrauch äußerlicher Mittel und Wege ist ein sehr weiter, von der rohen Faust eines Mortaraskandals bis zu den leisen und feinen Winken, die ein lockendes oder schreckendes Moment enthalten, diesem ganzen Gebrauch irgend wie sinnlicher Mittel soll der Glaube principmäßig absagen, und von hier aus muß er diejenigen verstehen lernen, welche sich gegenwärtig um das Panier der Gewissensfreiheit und des Nichtglaubens scharen. Der Glaube wird zwar immer dabei bleiben, daß die wahre, erfüllte und machtvolle Freiheit des Gewissens nur im Glauben und nicht außerhalb des Glaubens sei, über wenn er dessen inne wird, daß er selber das Licht der Gewissensfreiheit hat unter den Scheffel gestellt, so müssen ihm diejenigen, welche ihren Nichtglauben offen bekennen und Entlassung begehren aus einem Verbände, dem sie innerlich nicht mehr angehören, lieber sein, als die Gleichgültigen, welche die Ketten ihrer Knechtschaft gewohnheitsmäßig dahin schleppen und durch ihre träge Massenhaftigkeit alle frischen Geistesregungen in der Kirche niederhalten. Wenn auch der Glaube immer leugnen wird, daß der Nichtglaube die wirkliche Freiheit des Gewissens besitzt, so kann und muß er zugeben, daß das aufrichtige Bekenntniß des Nichtglaubens ein Streben nach Freiheit des Gewissens ist. Die Kirche ist der Welt bisher noch einen Beweis schuldig geblieben; sie hat vornämlich in ihrer Urzeit mit reinem Leben und freudigem Streben bewiesen, daß sie sich das Gut ihrer Gewissensfreiheit durch keine Gewalt rauben läßt, sie muß aber eben so weltgeschichtlich beweisen, daß sie die freie Ueberzeugung der Gewissen schätzt und schirmt, auch wenn ihr Macht zum Zwange zu Gebote steht. Die Stunde ist gekommen, in welcher die Kirche in diese Aufgabe mit allem Ernste einzutreten hat und von

der Gewissenhaftigkeit, mit der sie dieses thut, hängt wesentlich das Gedeihen ihrer nächsten Zukunft ab.

Andererseits muß aber auch der Standpunkt der Gewissensfreiheit den Glauben zu verstehen suchen. Ich gebe willig zu, daß der Tenor des Glaubens gegenwärtig ein gedämpfter und schwacher ist, ich muß ferner zugeben, obwohl es mich schmerzt, daß auf unserer Seite schrille und häßliche Mißtöne sind, wir räumen ferner ohne Zögern ein, daß die Zahlen unserer Kirchenbücher für eine wirklich kirchliche Statistik nicht mehr maßgebend sein können. Trotz alle dem aber soll der Nichtglaube nicht übersehen, daß der Glaube noch da ist, daß die Kirche Christi noch vorhanden ist, daß sie auch in dieser unserer Weltstadt ihr gegenwärtiges Dasein hat. Es sind nun bald 100 Jahre verflossen, da ging in Berlin die Rede aus, nicht lange werde es währen, dann werde der Name Jesu nur noch eine geschichtliche Bedeutung haben. Diese Weissagung hat eine umgekehrte Erfüllung erlebt, denn der Name Jesu ist seitdem in vielen tausend Herzen eine Macht des Lebens geworden und es sind diesem Namen Werke der reinsten Liebe und Selbstverleugnung entsprungen, für die es keine andere Erklärung gibt, als den lebendigen Glauben und Hamburg müßte sich selbst nicht kennen, müßte sich selbst verleugnen, wenn es diese Thatsache der letzten Zeiten in Abrede stellen wollte. Es ist nicht zu leugnen, daß der Glaube in unserer Zeit vielfach einen bornierten Charakter an sich trägt, aber ich warne den Nichtglauben vor dem Wahn, als ob auf seinem Gebiete allein die volle und wahre Humanität erblühen könne, als ob in seiner Atmosphäre ausschließlich das gesunde Denken und die Schönheit des Lebens gedeihen könne und wer glauben wolle, von dem Mitbesitz und Mitgenuß unserer gegenwärtigen Cultur und Civilisation Abschied nehmen müsse. Man vergesse nur nicht, daß die schönste Blüte der Wissenschaft und Kunst, welche die Welt je gesehen hat, die Herrlichkeit von Athen und Rom in sich selbst zu Grunde gegangen ist und zwar in Aberglauben und Unglauben und daß es die Macht des Glaubens war, welche die alternde Welt noch einmal befruchtet hat, um eine schöne Nachblüte jener antiken Herrlichkeit hervorzutreiben. Und um ganz in der Nähe zu bleiben, so nennt der Nichtglaube die Gewissensfreiheit als die Krone der Bildung. Wenn nun aber der Glaube den Nichtglauben fragt: woher hast du denn deine Inschrift? so muß der Nichtglaube bekennen, daß, bevor der Glaube kam, kein Denker und kein Dichter in der Welt das, was Freiheit des Gewissens sei zumal im Gegensatz zu einem öffentlichen Cultus, gewußt noch gesagt hat. Ein heimlicher Gedanke aber,

mit dem sich der Unglaube vielfach herumträgt, ist dieser: wenn auch der Glaube gegenwärtig noch da sei, so verkündige seine Schwächlichkeit doch sein Altern und in der Welt des unablässigen Fortschrittes und Wandels werde er mit der Zeit sein Ente finden wie alles Gewordene. Der Nichtglaube müßte sich freilich aufgeben, wenn er vom Glauben anders denken wollte, ich werde deshalb auch nicht wieder auf das Zeugniß der Geschichte zurückkommen, sondern nur bitten, daß der Nichtglaube das Bekenntniß des Glaubens von seinem eigenen Ursprung und Wesen nicht überhören möge. Der Glaube behauptet, daß die Eingründung seiner selbst in der Welt nicht geschehen ist durch eine irgendwie gesteigerte Naturkraft, sondern durch Selbstmittheilung des persönlichen Gottes und eben um dieses seines Ursprunges willen leugnet der Glaube ganz entschieden, daß er jemals dem Geschick der endlichen Dinge unterliegen könne, er weiß, daß er wohl einmal schwach und matt werden kann, aber lebt der festen Zuversicht, daß jede Schwächlichkeit und Mattheit überwunden wird durch eine innere Steigerung und Erneuerung seines Lebens aus der göttlichen Urkraft seines ewigen Wesens.

Dies dürften die Hauptpunkte sein, welche von beiden Seiten fürs Erste in Betracht kommen, um eine gegenseitige Verständigung anzubahnen. Und damit könnte ich meine Aufgabe für erledigt ansehen, wenn ich nicht glauben müßte, den Männern, welche diese Versammlungen veranlaßt haben, noch ein besonderes, freies Wort schuldig zu sein. Ich kenne Euch nicht von Person, ja nicht einmal dem Namen nach, verehrte Mitglieder des „Committees zur Förderung der Gewissensfreiheit“, auch was Ihr im Einzelnen für Gedanken und Absichten habt ist mir unbekannt, das aber glaube ich mit Sicherheit erkannt zu haben, daß es Euch darum zu thun ist, über die die Gewissensfreiheit betreffenden Fragen Klarheit zu gewinnen und zu verbreiten, und den Eindruck habe ich empfangen, daß Ihr mit dieser Sache es aufrichtig meint. Und deshalb spreche ich hier öffentlich den Wunsch aus, daß man in dieser geistesträgen und genußsüchtigen Zeit ein solches Bemühen und Streben um ein ideales Gut mit Freuden begrüßen möge, man stehe nun im Glauben oder im Nichtglauben. Ich wünsche ferner, daß Ihr Euren Weg rüstig und ungestört weiter verfolgen wöget: zwei große Worte, die in allen richtigen Menschen einen Wiederhall finden, habt Ihr auf Eure Fahne geschrieben, diese Worte schließen Verantwortung in sich, ich wünsche daß Ihr durch die Macht dieser Worte alle leidenschaftliche Störung und Trübung von Eurer guten Sache fern halten wöget. Dieses Zwiefache wünsche

ich Euch auf Euren Weg, von dem Ihr wißt, daß er nicht der meinige ist. Und das Ziel Eures Weges? Ich halte Euch für aufrichtige Männer und auch ich möchte darum gerne als aufrichtig von Euch erfunden werden und darum gestattet mir, daß ich Euch meinen dritten Wunsch über das Ziel Eures Weges offen ausspreche. Ihr strebet nach der Gewissensfreiheit und denkt, daß Ihr sie besitzen werdet, wenn man Euch gestattet, Euren Nichtglauben ohne allen Zwang sich ausgestalten zu lassen, indem Ihr dem Staat lediglich sittliche Garantien bietet, ich bin der Meinung, daß Ihr Euch darin insofern irret, als Ihr auch dann noch nicht besitzen werdet, wonach Ihr strebet. Auch ich habe nach der Gewissensfreiheit gerungen unter vielen Kämpfen und Wehen, jetzt besitze ich sie und lebe in ihrem seligen Genusse, und weder Welt noch Teufel können mich darin stören. Soll ich Euch den Namen nennen, welchen allein und ausschließlich ich dieses Kleinod verdanke? Es ist ein Name, den ich kannte von meiner Kindheit her, dessen heiliger Glanz mir aber lange Zeit durch finstere Hüllen und Vorhänge verdeckt war. Der Name heißt Jesus von Nazareth, der Christ und eingeborene Sohn des lebendigen Gottes. Ihr kennet ihn nicht, aber er kennet Euch, Ihr sucht ihn nicht, aber er sucht Euch: möge es Euch zu Theil werden, daß Ihr auf Eurem Wege den erkennt und findet, der da gesagt hat, so Euch der Sohn freimacht, so seid Ihr wesenhaft frei und das sei das Ziel Eures Weges.

Die Schlange im Heiligtum

Apg. 5,1-11

Das Gefühl der Brüderlichkeit war in der durch Christum gegründeten und durch den Heiligen Geist geoffenbarten neuen Menschheit so stark, daß die Vermögenden die in der Gemeinde vorhandene und offenbare Vermögensungleichheit nicht ertragen konnten. Sie entäußerten sich daher ihrer Güter und Häuser und übergaben das aus denselben Gelöste den Aposteln, nicht um den Bedürftigen ein Almosen zu verabreichen, sondern um aus dem Schatz der allgemeinen Liebe ein volles Maß mitzuteilen. Unsere Geschichte hebt ein solches Beispiel hervor; ein Israelit levitischen Stammes aus Cypern lebte in Jerusalem und wurde von den Aposteln besonders wegen seiner erbaulichen Redegabe sehr geschätzt. Dieser Mann, der uns auch sonst aus der Geschichte des Paulus bekannt ist, besaß einen Acker, denselben verkaufte er und brachte den Erlös und legte ihn den Aposteln zu Füßen (Apg. 4,36). Diese wundersame, den Tagen des ersten Christentums entsprechende Liebestätigkeit vollzog sich in den öffentlichen Versammlungen der

Gemeinde, und weil sie durchaus unbefangen und kindlich war, war die Öffentlichkeit keine Schädigung ihrer Reinheit. Aber selbst in diesem heiligen Kreise gewinnt der Schlangensame Raum. Je größer die Entsagung war, welche sich die Vermögenden auferlegten, desto höher ward sie geschätzt und in der Gemeinde anerkannt und geehrt, und es war Selbstverstand, daß solche, welche in dieser Angelegenheit sich kärglich erwiesen, in der Achtung der christlichen Gemeinde zurückstehen mußten. Christliche Gesinnung und Betätigung ist in dieser Erstlingsgemeinde so alles andere überbietend, daß, wer auf Ehre hält, sich nach diesem Maßstab einrichten muß. Nun ist aber die angeborne Verderbtheit unsers Geschlechts so groß, daß wo wir einen Haufen Menschen sehen, und wäre derselbe auch wie der Berg Sinai mit einem Gehege heiliger Abwehr umgeben, wir nicht umhin können, anzunehmen, daß auch solche darunter sind, in denen das Gift des Bösen sein Werk hat.

Nun gab es in der Christengemeinde zu Jerusalem ein Ehepaar, welches ganz und gar darin eines Sinnes war, daß sie zwar trachteten nach einer Ehrenstufe in der Gemeinde, aber nicht willens waren, das Maß von Entsagung sich aufzulegen, welches der von ihnen begehrten Ehrenstufe nach der Schätzung der Gemeinde entsprach. Es war ihnen so sehr um die Ehre des Menschen zu tun, daß sie die Ehre Gottes, die nicht nach dem Schein, sondern nach der Wahrheit richtet, nichts achten (Joh. 12,43). Ananias und Sapphira besitzen einen Acker, sie wollen mit denen, welche aus Liebe für die Unvermögenden große Opfer bringen, in Reih und Glied stehen. Sie verkaufen ihren Acker, aber anstatt wie die andern tun, den ganzen Erlös herzubringen, überliefern sie nur einen Teil des Erlöses und zwar hat ihre Verabredung genau den Teil bestimmt, den sie daran wenden wollen, um das Übrige für sich zu behalten. Es wird ihnen gesagt, und ohne Zweifel ist es ihnen auch anderweitig bekannt, daß es ihnen völlig frei stand, welchen Teil des Erlöses sie etwa für sich behalten wollten. Nun geht aber die Absicht und die Vereinbarung dieses unseligen Ehepaares dahin, in der Versammlung nur einen bestimmten Teil des Erlöses abzugeben, aber mit dem Vorgeben, daß dieser Teil das Ganze sei. Es liegt also eine förmliche Verabredung dieser beiden Menschen vor, daß sie in der Gemeinde um ein Erhebliches liebetätiger erscheinen wollen, als sie, wie sie selber wissen, es sind.

Petrus durchschaut die Lüge dieses Ehepaares, entweder hat er auf irgend eine Weise Kunde erhalten von dem hier gespielten Betrug, oder eine außer-

ordentliche Gabe der Geistesprüfung hat dem Apostel über dieses entsetzliche Heuchelwerk in der Erstlingsgemeinde Aufschluß gegeben. Ein heiliger Eifer entbrennt in Petrus, und mit dem stärksten Ausdruck der Entrüstung bezeichnet er das Werk der Bosheit, das sich hier vollenden will. „Warum hat der Satan euer Herz erfüllt, den Heiligen Geist zu belügen, denn nicht Menschen, sondern Gott habt ihr belogen.“ Wie kommt Petrus dazu, zu behaupten, daß Ananias nicht Menschen, sondern Gott oder den Heiligen Geist belogen habe? Die Versammlung der Erstlingsgemeinde erscheint hier in dem hellen Licht ihrer ursprünglichen Reinheit. Alles, was man hier sieht und hört, bringt den Eindruck hervor: hier ist gegenwärtig der Heilige Geist und Gott selber, und die Menschen erscheinen nicht in ihrer alten Natur, sondern in der Neuheit der wiedergeborenen Menschheit. Das was Paulus von einer besonders erregten Christenversammlung sagt, daß ein Heide betroffen von der Heiligkeit einer solchen Versammlung aussprechen mußte: wahrlich unter euch ist Gott (1. Kor. 14,25), das ist hier in dieser Erstlingsgemeinde die tägliche Erfahrung. Wie entsetzlich, daß dieses Ehepaar in solcher Versammlung den frivolen Mut hat, zu lügen. Diese boshafte Verstockung erweckt in Petrus die Erinnerung an die Schlange im Paradiese, ja, er schaut in dieser Bosheit das Werk des Lügners von Anfang, das das Herz eines christlichen Ehepaares gefangen genommen und erfüllt hat. Es ist das Werk und das Verdienst Christi, daß die Schlange im Heiligtum hier eine andere Wendung in der Menschheit bewirkt, als im Anfang der ersten Menschheit. Hier zeigt sich, daß die neue Menschheit Organ und Werkzeug Gottes und des Heiligen Geistes geworden ist und damit den ganzen richtenden und verdammenden Fluch wider die offenbare Lüge vollzieht.

Petrus ist der Sprecher dieser Versammlung und vollzieht in dieser Eigenschaft das Strafgericht über die beiden offenbaren verstockten Heuchler, indem er durch Aussprechen des Urteils über Ananias und Sapphira zugleich die Strafe vollzieht. Man hat sich gewundert und auch Anstoß daran genommen, daß das Aussprechen des Urteils tödliche Wirkung hat. Man muß sich vergegenwärtigen, daß in der neuen christlichen Menschheit durch das schöpferische Geistesleben auch das Seelenleben gehoben ist, und daß diese Steigerung des natürlichen Seelenlebens auch in denen stattfindet, in denen das Geistesleben nicht persönlich geworden ist, und in diesen ist der Gemeingeist ein Ersatz für die persönliche Einwohnung des Geistes. Wird nun solchen, deren natürliches Leben nicht durch persönliches Geistesleben, sondern nur durch den Gemeingeist gehoben ist, alle Teilnahme an dem Ge-

meingeist abgesprochen, werden sie aus dem Gemeingeist herausgesetzt, werden sie in den Bann getan, dann wird auch ihr natürliches Leben notwendig in Mitleidenschaft gezogen. Paulus beschreibt das natürliche Leben eines Gebannten als Verderben des Fleisches (1. Kor. 5,5) oder als Züchtigung in dem Reich des Fürsten der Welt (1. Tim. 1,20). Freilich tödlich wirkt das Gemeindegerecht über den hartnäckigen Sünder sonst nicht, aber wir dürfen nicht vergessen, an welchem Ort und zu welcher Zeit das, was hier berichtet wird, geschehen ist. In Berücksichtigung von Zeit und Ort können wir das freudige Gemeingefühl dieser Erstlingsgemeinde, wie dasselbe Apg. 2, 16 beschrieben wird, nicht kräftig und hoch genug uns denken. An demselben haben nun Ananias und Sapphira trotz ihrer inneren Unlauterkeit reichen Anteil. Wenn sie nun das strafende Wort des Petrus, dem die ganze Versammlung innerlich beistimmt, vernehmen, das wie ein Schwert sie abschneidet von der auch ihnen abgeleiteter Weise zum Bewußtsein gekommenen Seligkeit, sollen wir uns wundern, daß dieses Schwert ihr Seelenleben tödlich trifft?

Wir sehen hier, Adams Kinder sind auch in der Nähe und Gemeinschaft mit dem Heiligtum nicht geschützt vor dem Bösen, im Gegenteil, es kann sich in ihnen eben in der Berührung mit dem Heiligen das Böse um so intensiver, ja bis zur satanischen Lüge entwickeln. Darin aber offenbart sich die Heiligkeit der Gemeinde, daß sobald das Böse in dem Heiligtum sich vollendet, die dem Grad des Bösen entsprechende Gegenwirkung entsteht und das Böse nicht durch äußere Mittel, sondern durch die der Gemeinde inwohnende Kraft des Wortes ausscheidet. Die Reformatoren stimmen mit unsrer Geschichte überein, indem sie lehren, daß die das Böse ausschließende Macht nicht auf menschlichem Vermögen oder körperlicher Kraftwirkung ruhe, sondern lediglich auf dem Worte. Die Geschichte von Ananias und Sapphira offenbart die innere Widerstands- und Ausscheidungskraft der Gemeinde Christi gegen die Schlange im Heiligtum, und es ist biblische Lehre, daß das Wesentliche dieses Reinigungsprozesses für alle Zeiten der Gemeinde maßgebend sein soll.

Ein Sieg in der ersten Gemeinde

Apg. 6,1-7

Eine bewußt verabredete Lüge im Heiligtum gehört zu dem Ärgsten, was Satan zustande bringen kann. Wenn die Gemeinde ein solches infernales

Stück durch ihre Kraft hinauswerfen kann, wie solches durch das Gericht über Ananias und Sapphira geschah, dann hat sie bewiesen, daß auch die offene Tür der Hölle ihr nichts anhaben kann. Aber nicht so ist es mit der Heiligkeit der Gemeinde bestellt, daß nur die großen Ärgernisse bekämpft werden, das Geringe aber und das Kleine gering geachtet oder ganz übersehen wird. Das Gegenstück zu jener vollendeten Bosheit ist das Symptom einer allgemeinen menschlichen Schwachheit, dessen Vorhandensein in der ersten Christengemeinde nicht verdeckt, sondern der Methode eines Heilverfahrens unterworfen wird. Die erste Christengemeinde in Jerusalem mehrte sich auf eine außerordentliche Weise, damit mußte aber das Zusammenleben der Christen schwieriger werden. Die erste Beschreibung dieses Zusammenlebens faßt sich sozusagen in den Rahmen einer einzigen Familie und Häuslichkeit. Diese Form konnte nicht beibehalten werden, weil bei der Vermehrung an die 5000 nicht bloß die Zahl an sich zu groß geworden war, sondern nunmehr auch zwei verschiedene Elemente mit verschiedenen Interessen in sich schloß. Die Gemeinde hat die Bestimmung, auch die größten Unterschiede und Gegensätze, nicht bloß die Nationalitäten, sondern auch die Rassen der Menschheit zu vereinigen. Hier in der Erstlingsgemeinde in Jerusalem ist der erste leise Anfang gemacht, um die natürlichen Gegensätze auszugleichen. Diese Gemeinde besteht ausschließlich aus Juden, die in Jerusalem wohnen, aber innerhalb dieser Gemeinde gibt es einen Unterschied und beziehungsweise Gegensatz. Die einen waren in Palästina geboren und redeten aramäisch, was damals hebräisch genannt wurde und hießen Hebräer. Die andern waren in den verschiedenen Provinzen des römischen Reiches geboren und redeten daher hellenisch, weshalb sie Hellenisten genannt wurden. Vermutlich waren die sogenannten Hebräer der Zahl und dem Ansehen nach im Vorteil. Nun entstand eine laute Unzufriedenheit, ein „Murren“ der Hellenisten gegen die Hebräer darüber, daß bei der täglichen Verpflegung ihre Witwen übersehen würden. An sich ist es keine große Sache, aber sie ist in jedem Fall eine Störung des Gemeindelebens, wobei es gleichgültig ist, ob das Murren Grund hat oder nicht. Die Störung ist vorhanden und beweist, daß, wenn auch in der neuen Menschheit der Bann des Fleisches gebrochen ist, jedenfalls noch ein, wenn auch sterbender Rest der alten Selbstsucht vorhanden sein muß. Darin unterscheidet sich der Geist der Apostelgeschichte von dem Geist der theologischen Kirchengeschichte, daß der letztere die kleinen und leisen Regungen der auch dem kirchlichen Leben anklebenden Sünde übersieht oder auch verdeckt, wäh-

rend der in unserm heiligen Buche waltende Geist auch die kleinen Ärger-
nisse aufdeckt, damit sie überwunden werden. Was hier in unartikulierten
Regungen zum Vorschein kommt, ist das, was in dem Weltleben eine große
Rolle spielt, was endlich unzählig oft zu Völkerkriegen und Feldschlachten
geführt hat.

Wir nennen es Parteiung, welche falsche Verbindung und falsche Gegensät-
ze durch das Übergewicht äußerer Eigentümlichkeiten und Fassungen zu-
wege bringt. Das Bedauerliche und Gefährliche auf dem kirchlichen Gebiet
besteht darin, daß diese Erscheinung im erklärten Gegensatz steht zu dem
Ziel, auf welches nach dem hohepriesterlichen Gebet Jesu (Joh. 17) die Kir-
che gerichtet ist. Allerdings ist in der neuen Menschheit Christi, wie gesagt,
der Bann des Fleisches gebrochen, aber das „Murren“ in der Gemeinde be-
weist, daß noch ein Rest des Fleischeslebens in der Gemeinde vorhanden
ist, mithin die Schlange, wenn nicht mit den Werken vollendeter Bosheit,
doch mit dem leisen Flüstern selbstsüchtiger Regungen zu dem Heiligtum
Zugang findet.

Der Bericht unsers Buches über die Störung in der Gemeinde hat es darauf
angelegt, zu zeigen, daß in der Gemeinde eine Gotteskraft wohnt, welche
aus dieser Störung eine heilsame Förderung schafft, indem sie die Parteiung
durch Beteiligung an der Gemeindewahl überwindet. Die Zwölf berufen die
Gemeinde, nicht um durch Anordnung und Vorschrift ihre Herrschermacht
zur Geltung zu bringen, sondern um die schlummernden Kräfte der Ge-
meinde zu wecken und einen Teil ihrer bisherigen Arbeit der Gemeinde an-
zuvertrauen. Bisher war die Angelegenheit der Verpflegung der Dürftigen
durch die Hände der Apostel gegangen, welche ohne Zweifel darüber ein
gutes Gewissen hatten, daß sie die Hellenisten nicht verkürzten. Die Apo-
stel konnten nun in dem Murren der Hellenisten leicht ein gegen sie gerich-
tetes Mißtrauen finden und übelnehmen. Aber über eine solche Anschauung
sind sie erhaben, sie bescheiden sich aber, indem sie erklären, daß ihnen die
zwiefache Arbeit, die Verwaltung des Wortes und die Verwaltung des Tisch-
dienstes ihr Vermögen übersteige, daß sie sich von nun an auf das Wort und
auf das Gebet beschränken würden.

Durch die vorhandene Trübung und Störung des Gemeindebewußtsein ist
den Aposteln das Vertrauen auf den Geist der Gemeinde keineswegs abhan-
den gekommen. Sie machen den Vorschlag, daß sieben Männer ernannt
werden, welche die Lücke, die durch das Zurückziehen der Apostel auf das

innere Gebiet entsteht, ausfüllen sollen; aber sie denken nicht daran, selber diese Männer zu ernennen, sie wenden sich an die Initiative der Gemeinde in dem Vertrauen, daß die Gemeinde sich selbst überlassen, die in ihrem eigenen Schoße vorhandenen und bis dahin meist verborgenen Personen am besten selber finden werde. Auf dem Weg des Vertrauens zu dem Geist der Gemeinde kommt es zum ersten Mal zu einem freien selbständigen Akt der Gemeinde in der Gemeindewahl der sieben Diakonen. Durch die neue und freie Bewegung in der Gemeindewahl wird das ungesunde Parteiwesen einem Heilungsprozeß unterworfen. Die Gemeinde erweist sich dadurch als die Stätte, wo Störungen des Gemeindewesens durch innere Kraft zur Förderung und Weiterbildung gedeihen. Aus dem gärenden Parteiwesen hat sich eine gesunde und kräftige Organisation der äußeren Gemeindepflege entwickelt. Schließlich ist der wichtige Umstand nicht zu übersehen, daß aus der Gemeindewahl als erster der sieben Diakone Stephanus hervorgeht. Wenn wir den späteren kirchlichen Sprachgebrauch herausnehmen, werden wir sagen: Dieser Stephanus bricht durch seinen Geisteskampf gegen die Juden den Gegensatz zwischen Klerus und Laien, denn dieser, und kein Apostel, ist es, der durch sein Wirken und Leiden den nächsten großen Fortschritt der kirchlichen Entwicklung zustande bringt. Das, was man Laienstand nennt, tritt hier als Organ des Heiligen Geistes selbständig auf und zeigt dem Gemeindeleben Wege, die es in der Kraft des Heiligen Geistes zu wandeln hat.

Irrlehrer widerlegt durch freie Versammlung der Glaubenden

Apostelgeschichte 15

Die Schlange im Paradies erschütterte das den Menschen anvertraute Wort Gottes zuerst durch Zweifel, sodann durch Lügen. Damit ist die Säule der Wahrheit ins Schwanken gebracht und der Irrgeist hat seinen Einzug in die Menschheit gehalten; damit ist auch die Möglichkeit gegeben, daß die Schlange als Irrlehre in dem neutestamentlichen Heiligtum auftritt. Nicht nur die Kirchengeschichte, sondern auch unsere kirchliche Gegenwart beweist, daß die richtige Behandlung der Irrlehre von ganz bedeutender Wichtigkeit ist; daher nimmt auch der Schriftabschnitt Apostelgeschichte 15 unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die vornehmsten Irrlehrer der apostolischen Zeit sind Juden, christliche Juden, welche in Jerusalem wohnen, oder in Antiochia den geeigneten Boden für die Verbreitung ihrer Lehre finden. Sie stellen nämlich die Behauptung auf, daß die Heiden, die in Antiochia in großer Zahl Christen geworden sind, sich beschneiden lassen müssen, wenn wir wirklich gerettet werden wollen. Es ist ein ungewöhnlicher Eifer in diesen Männern für ihre Lehre, sie sehen in diesen unbeschnittenen Christen eine Gefahr für das ganze Judentum; dieser Gefahr zu begegnen, reisen sie von Judäa nach Syrien. Noch stärker zeigt sich dieser Eifer in dem hartnäckigen Widerstand, den sie den angesehensten Männern entgegensetzen, um ihre Lehre zu behaupten. In Antiochia sind Barnabas und Paulus. Beide nicht bloß angesehene Lehrer in der Gemeinde zu Antiochia, sondern auch seit kurzem aus einer sehr erfolgreichen Heidenmission zurückgekehrt. Die Judenchristen scheuen sich nicht, mit diesen beiden in einen heftigen Kampf sich einzulassen und lassen sich auch durch die Gründe derselben von ihrer Behauptung nicht abwendig machen., Wir machen uns übrigens schwer einen Begriff von der großen Erregtheit, mit welcher auf diesem Boden für einen religiösen Satz gekämpft wird. Da es zu einer Entscheidung in Antiochia nicht kommt, beschließt die Gemeinde in Antiochia, Paulus und Barnabas und einige andere Brüder aus ihrer Mitte nach Jerusalem an die Apostel und Ältesten zu entsenden. In Phönizien und Samarien werden die Mitteilungen der beiden Heidenboten mit großer Freude aufgenommen, und die ganze Gesandtschaft von Antiochia wird in Jerusalem feierlich empfangen. Obgleich das ganze Aufsehen, welches der Kampf bis dahin gemacht hat, sich offenbar gegen die judaistischen Eiferer wendet, sind dieselben weit entfernt, nachzugeben; schroffer denn bisher treten dieselben auf, die jetzt als Gläubige aus der Sekte der Pharisäer bezeichnet werden, ihre Forderung lautet jetzt: „Man muß die Heidenchristen beschneiden, und sie anhalten, das Gesetz Moses zu beachten.“

Es fragt sich, wie soll eine solche Hartnäckigkeit überwunden, wie soll eine solche Zerstörung der Einigkeit wieder erbaut werden? Wir werden am besten verstehen, welch hoher Geist in der Apostelgeschichte waltet, wenn wir fragen, wie die hier vorliegende Schwierigkeit nach unsern Begriffen etwa zu heben sein möchte. Man wird auf den Gedanken kommen, daß zunächst die apostolische Autorität müsse geltend gemacht werden, entweder Petrus als Primas spreche ein entscheidendes Wort oder die apostolische Zwölfzahl erhebe sich zu einer autoritativen Züchtigung des hochmütigen Pharisäer-

tums. Oder die Zwölfe vereinigen sich mit Paulus und Barnabas, so daß das gesamte apostolische Amt sich erhebe gegen den vorlauten Judaismus. Oder damit auch der Gemeinde ein gewisses Stimmrecht nicht vorenthalten werde, so lege man doch durch apostolischen Beschluß eine Art Programm oder Statut zugrunde, damit nicht eine ungebunden freie Versammlung und Verhandlung ins Haltlose ausschweife und jedenfalls erfolglos verlaufe. Von all diesen Vorsichtsmaßregeln ist keine Rede. Es wird erzählt: die Apostel und Ältesten versammelten sich, um zuzusehen wegen dieser Sache. Daß man sich in dieser Angelegenheit versammelt, wird als selbstverständlich angesehen, aber ebenso wird vorausgesetzt, daß die, welche sich versammeln, nicht mit fertigen Begriffen oder gar mit einem unwandelbaren Schlußurteil zusammentreten. Die Versammelten kommen mit offenem, empfänglichen Sinn, sie wollen hören und sehen, sie wollen lernen, was von der vorliegenden Streitsache zu halten sei. Dieser Sinn, der sich nicht im Besitz der Wahrheit dünkt, sondern auf das gemeinsame Forschen und Erkennen der Wahrheit gerichtet ist, das ist der geheime Geistestrieb, der die Versammlung der Apostel und Ältesten veranlaßt. Wenn nun gesagt wird, daß ein starker Streit entstand, so ist anzunehmen, daß von vornherein die eifernden Judaisten das Wort an sich gerissen haben. Es ist also freie Diskussion gegeben und ist in diesem Kreise keine Besorgnis vorhanden, daß eine solche Freiheit die Möglichkeit einer geordneten Verhandlung zerstören und die Aufregung der Geister in ein wogendes Meer verwandeln werde. Hier herrscht die wahre Freiheit, welche sich selber ihr eigenes Maß und Gesetz bestimmt; die Freiheit, an deren Segen auch Luther glaubt, wenn er den Rat gibt: „Man lasse die Geister aufeinanderplatzen.“

Nachdem die Gegensätze ihren ersten Eifer ausgeschüttet haben, erhebt sich Petrus, um durch Berufung auf eine bedeutsame Tatsache der Verhandlung einen festen Halt zu geben. Der heidnische Hauptmann Kornelius war durch das Wort des Petrus zum Glauben bekehrt, hatte darauf mit den Seinen den Heiligen Geist empfangen und hatte, wie die Jünger am Pfingstfest, in neuer Sprache Gottes Großtaten gelobt. Darauf sind diese Heidenchristen getauft und ohne Beschneidung in die Christengemeinde aufgenommen worden. Petrus behauptet, daß in dieser mit wunderbaren Zeichen verbundenen Tatsache eine entschiedene Abweisung der judaistischen Forderung enthalten ist. Es ist von erheblicher Wichtigkeit, daß der erste Beweisgrund auf diesem sogenannten Apostelkonzil nicht aus der Dogmatik, sondern aus der Kirchengeschichte entnommen wird, und wir werden gleich sehen, daß

auch die folgende Beweisführung in dieser denkwürdigen Versammlung denselben historischen Charakter hat. Wie die Gründung der Gemeinde auf Tatsachen ruht, so erfolgt die Geschichte der Gemeinde nicht durch verstandesmäßige Entfaltung des christlichen Grunddogmas, sondern durch Tatsachen, in denen Göttliches und Menschliches verbunden ist, welche die Geheimnisse Gottes in geschichtlicher Form immer deutlicher bis zur Vollen- dung offenbaren. Darum muß mit der Mahnung Christi, auf die Zeichen der Zeit zu achten, ein weit größerer Ernst gemacht werden, als das in der Regel zu geschehen pflegt.

Nach Petrus kommen Paulus und Barnabas zu Wort, diese berichten die Zeichen und Wunder aus der Heidenmission, in welcher sich im Wesentli- chen wiederholt, was in Cäsarea im Hause des Kornelius geschehen ist. Zweimal berichtet die Erzählung, daß die Versammelten still geschwiegen, daß die ganze Menge verstummt ist, das erste Mal nach der Rede des Pe- trus, das zweite Mal nach dem Bericht von Paulus und Barnabas. Die einfa- che Mitteilung der göttlichen Tatsachen macht einen so tiefen Eindruck, daß kein Widerspruch erfolgt, sondern die ganze Versammlung in sinnendes Verstummen sich versenkt.

Der vierte Redner ist Jakobus, der Bruder des Herrn, Vorsteher der Gemein- de zu Jerusalem. Derselbe weist zurück auf die Tatsache in Cäsarea und be- siegelt die tatsächlichen Beweisführungen durch Berufung auf die Prophe- ten, welche den Heiden kraft des heiligen Namens das Heil verheißen. Die- ser Redner faßte die Beweisgründe dahin zusammen, daß den Heiden bei ihrer Aufnahme in die Christengemeinde nicht ein Joch oder eine Last oder eine Beschwerde (V. 10.19) auferlegt werden dürfe. Jakobus macht sodann den Vorschlag, daß man den Heidenchristen Enthaltungen empfehlen möge, um dem alten Volke Gottes in dem Verkehr nicht unnötigen Anstoß zu ge- ben, und dieser Vorschlag des Nichtapostels ward von der ganzen Ver- sammlung ohne Widerspruch angenommen. Dann wurde dieses Ergebnis schriftlich abgefaßt und mit einer Brüderabordnung an die Heidenchristen in Antiochia abgesandt.

In dem Schreiben der Jerusalemischen Versammlung an die Christen in An- tiochia heißt es: „Es ist des Heiligen Geistes und unser Beschluß, euch kei- ne weiteren Lasten aufzuerlegen als die folgenden unerläßlichen Dinge.“ Durch dieses Wort wird auf den Beschluß der Versammlung das große Sie- gel des Heiligen Geistes gedrückt. Woher haben die Männer dieser Ver-

sammlung die Zuversicht, ihren Beschluß mit dem Beschluß des Heiligen Geistes unter einen Begriff zu bringen? Es gibt dafür keine andere Garantie, als was diese Versammlung in der Verhandlung an sich selber erfahren hat. Diese Männer sind sich dessen bewußt, daß sie mit einem reinen Eifer, dem es nur um die Wahrheit zu tun war, in diese Versammlung gegangen sind, und deshalb erkennen sie in der Erfahrung, daß alle Widersprüche verstummen und nach dem heftigen Streit immer mehr die Geister sich einigen, die gegenwärtige Macht des Heiligen Geistes, der das Joch des Gesetzes abwirft, und an Stelle der versuchten Menschenknechtschaft Freiheit schafft.

Da auf der Irrlehre, welche hier die apostolische Christenheit bedrohte und gefährdete, das römische Papsttum ruht, so gibt es eine gefährlichere und verderbtere nicht. Die gewöhnliche Vorstellung ist, daß, wo grundsätzliche Gegensätze vorhanden sind, nun und nimmer eine Ausgleichung und Eini-gung zu hoffen sei. Man zweifelt an der Macht der Wahrheit und glaubt erbärmlicher Weise, sich so einrichten zu müssen, daß wir uns mit der bloßen Wahrscheinlichkeit begnügen müssen. Dieser trostlosen Lebensansicht setzt Paulus entgegen: „Die Gemeinde des lebendigen Gottes ist Säule und Pfeiler der Wahrheit“ (1. Tim. 3,15). So wenig ist die Wahrheit der Menschheit entrückt, daß die Gemeinde Gottes die Wahrheit als Säule der Welt darstellt und der Vorgang Apostelgeschichte 15 zeigt, wie die Gemeinde Gottes durch ihre Selbstbesinnung und durch ihre Zusammenfassung im Heiligen Geist die Schlange der gefährlichsten Irrlehre überwindet und den Streit der Meinungen zu einem Fortschritt der Wahrheitserkenntnis weiht.

Worauf es vor allem ankommt

„Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde.“

Joh. 3,5

„Es war ein Mensch aus den Pharisäern, Nikodemus mit Namen, ein Oberster unter den Juden.“ So beginnt diese denkwürdige Geschichte. An dem Zeugnis Jesu vor diesem Manne sollen wir lernen, worauf es für alle Zeiten vornehmlich ankommt. Nikodemus gehörte zu den strengen Gesetzesbeobachtern und war einer von den Führern des Volkes, gehörte also denen zu, die später den Haß gegen Jesum auf die höchste Spitze trieben. - Er kommt zur Nachtzeit zu Jesu, offenbar weil er es wegen seiner Stellung am lichten Tage nicht wagte. So rasch und scharf hatte sich jetzt schon die Abneigung der Volksführer gegen Jesum entwickelt. Trotzdem Jesus erst kurze Zeit öf-

fentlich aufgetreten war, ist es bereits dahin gediehen, daß man seine Stellung gefährdet, wenn man zu Jesu in Beziehungen tritt. Daß Nikodemus in der Nacht kommt, beweist, daß er auch unter dem Bann der Feindschaft gegen Jesum steht, und die Unterredung mit Jesu bezeugt es auch deutlich, daß er diesen Bann noch nicht überwinden kann. Es fehlt diesem Pharisäer und Obersten bei seinem nächtlichen Gange an allem Licht, gegenüber allen Worten Jesu hat er nur Fragen und Zweifel und so kann von einem Resultate der Unterredung keine Rede sein. Wohl bekennt Nikodemus ja: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gesandt“ usw., aber trotzdem sagt ihm Jesus das schneidende Wort: „ihr nehmt unser Zeugnis nicht an!“ Durch diese Worte Jesu ist das ganze tiefe Verderben Israels beschrieben und enthüllt; es verwirft Jesum, den Sohn Gottes, der zu ihm als seinem Eigentumsvolke gekommen war! Welches aber ist der Grund solch tiefen Verderbens? Auch darüber spricht sich der Herr dem Nikodemus gegenüber aus: es ist die fleischliche Natur Israels, die fleischliche Geburt, der es entstammt; „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Juden wie Heiden sind also gleicherweise verdorben; beide sind Fleisch durch ihre Geburt, und was vom Fleisch geboren ist, das ist und bleibt Fleisch. Soll es anders werden, dann muß eine dem Fleische entgegengesetzte Macht in den Herzen zu Entfaltung kommen können, und diese Macht ist der Geist Gottes, der von oben kommt und nach oben weist. Gleichwie man von der Windsbraut den Ausgang und das Ziel nicht kennt, so ist auch der Geist eine den irdischen Berechnungen und der menschlichen Erkenntnis entnommene Macht; alles aber, dessen Ursprung und Ziel berechnet und nachgewiesen werden kann, ist fleischlich. Der Geist ist die Gottesmacht, die allein den Grund des menschlichen und jüdischen Verderbens zu enthüllen und zu überwinden im Stande ist. Diese Macht aber ist in Jesu da und kann durch ihn zur Wirksamkeit kommen.

So verlangt denn Jesus von Nikodemus und seinen Genossen, obwohl sie ihm ihren Glauben an seine göttliche Sendung bekennen, die Neugeburt von oben, und diese Forderung macht er immer wieder geltend. Nikodemus hat zwar dieser Forderung gegenüber nur Zweifel und Fragen, aber mit Ernst hält ihm der Herr vor: „du bist ein Meister in Israel und weißt dieses nicht?“ Als schriftgelehrter Rabbi mußte Nikodemus wissen, daß an vielen Stellen des alten Testaments von der Notwendigkeit einer übernatürlichen Geburt die Rede ist. Gewiß kannte Nikodemus diese Stellen auch, aber er hatte sich vielleicht gewöhnt, gerade wie viele Schriftausleger von heute, das Wort

„Wiedergeburt“ als einen bloßen Namen zu betrachten, als eine erbauliche Redefigur ohne Inhalt. Die Wiedergeburt ist aber eine reale Tatsache und diese zeigt sich besonders darin, daß in ihr ein dauerndes, bleibendes, geistliches Leben gesetzt wird. Wo man sie als eine solche wirkliche Tatsache nicht ansieht, da hat man sie eben auch nicht erfahren, und wo man sie nicht erfahren hat, da kann es nicht ausbleiben, daß man sie überhaupt für etwas Unmögliches ansieht und daß man den Ausdruck „Wiedergeburt“ als eine Übertreibung betrachtet. Auf diesem Standpunkt steht Nikodemus auch. Er erkennt aus den Worten Jesu ganz klar, daß der Herr die Neugeburt als eine wirkliche Tatsache ansieht und fordert. Auch fühlt er klar, daß ihm selber die Forderung Jesu ernstlich gelte, aber er fährt fort zu zweifeln und zu fragen: „kann ein alter Mann wie ich wieder geboren werden?“ Jesus aber bleibt ihm die Antwort darauf nicht schuldig. Er selber, Jesus, ist vom Himmel her in die Welt gekommen, damit die Welt durch ihn das Leben habe. In seiner himmlischen Geburt ist der Schatz des Gotteslebens für die Welt beschlossen; es gilt also ihn, den Sohn Gottes, ins Herz aufzunehmen, um zu einem neuen göttlichen Leben wiedergeboren zu werden. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben. Wer aber an den Sohn glauben will, der muß es so machen, wie einst die von den feurigen Schlangen Gebissenen: er muß den für die Welt dahingegebenen, ja bis zum Tode am Kreuz preisgegebenen Gottessohn im Glauben anblicken. Dieser Glaubensblick auf Jesum macht den Gebissenen d.h. den von dem Fleisch verderbten Menschen gesund, gibt ihm Erlösung von der Schuld und die Kraft eines neuen göttlichen Lebens, und der Glaube ist auf Seiten des Menschen eben die Empfänglichkeit, die der Bezeugung und Hingabe des göttlichen Lebens in Christo entspricht. Darum hat der, der an den Sohn glaubt, das ewige Leben, er hat die Macht der ewigen Gottesgeburt in sich aufgenommen, er ist aus dem Geiste geboren. Wer dieses erlebt hat, für den ist die Frage des Nikodemus erledigt.

Nikodemus hat wohl erst viel später (Joh. 7,59; 19,39) die Antworten Jesu auf seine Bedenken verstanden und ist dann, wie wir wohl annehmen dürfen, der Wiedergeburt teilhaftig geworden Vorläufig war seine Unterredung mit Jesu ohne Resultat. Möchten wir aber bezeugen können aus eigener Erfahrung, daß es wahr ist, was der Dichter sagt, daß die, die aus Gott geboren sind, deren Sinn nicht mehr fleischlich ist, selig sind!

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Der Glaube und die Gewissensfreiheit	3
Die Schlange im Heiligtum	15
Ein Sieg in der ersten Gemeinde	18
Irrlehrer widerlegt durch freie Versammlung der Glaubenden	21
Worauf es vor allem ankommt	25
Quellen:	29